**Zeitschrift:** Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

**Band:** 4 (1948)

Heft: 6

Artikel: "Sich selber sein"

Autor: Dettli, Paul

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-420092

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Angehörigen der verschiedenen Idiome stark erweitert. Die Geltung des Einzelnen wird abhängig von Jahl, wirtschaftlicher und politischer Bedeutung. Damit entsteht die Gefahr, daß der Gesbrauch des einen oder andern Idioms Gegenstand des politischen Streites zwischen ihren Angehörigen wird. In der Tat bildet die Bermischung der Sprachgruppen innerhalb einer politischen Gemeinschaft eine sehr uns günstige Situation für das Zusammenleben verschiedener Sprachstämme" (S. 57). (Sperrungen vom Besprechenden.)

Wer dächte da nicht unwillkürlich an die politischen Umtriebe, deren Gegenstand die welsche Schule in Bern und die Frage ihrer Subventionierung bereits gewesen ist und noch werden könnte?

Die Bedeutung von Hegnauers Arbeit kann im Gesamten hier nicht genügend gewürdigt werden. Wer sich irgendwie mit der gerade in jüngster Zeit an verschiedenen Orten recht brenzlig gewordenen Frage des Verhältnisses der verschiedenen Sprachgruppen zueinander befassen will oder muß, dem wird das Buch eine kostbare Hilfe sein.

In unserm Lande darf keine Mehrheit die Minderheit sprachlich "majorisieren", wie man so schön sagt. Es darf aber ebensowenig sein, daß eine sprachliche Minderheit die Mehrheit mit ungerechten politischen Mitteln unter Druck setzt (wosür man füglich noch den Ausdruck "minorisieren" schaffen könnte)!

# "Sich selber sein"

Aus dem unbändigen Drang ihrer Schöpfer heraus, "sich selber zu sein", müssen wir uns nach einem Beitrag in Nr. 7 des "Schweizerischen Beobachters" \* die Werke eines Beethoven, eines Rembrandt, eines Goethe enstanden denken. "Sich selber zu sein" lehren sührende schweizerische Erziehungsheime ihre Zöglinge und erblicken darin einen ihrer Vorzüge. "Wir haben uns selber verloren. Und weil wir nicht uns selber sind, haben wir keinen eigenen Ausdruck gefunden", erklärt ein Hochsschullehrer in seiner Rektoratsrede. "Sich selber zu sein", scheint unserer Zeit als ein hohes Ideal vorzuschweben. Also werde auch ich darnach

<sup>\*</sup> Unsere Radioansager und andere gänsefüßchenfürchtige Leute würden sagen: des "Der Schweizerische Beobachter."

streben müssen, mich (oder mir?) selber zu sein; auch du wirst dich bemühen, dich (oder dir?) selber zu sein; wir werden uns nicht am Ziel unserer Entwicklung wähnen dürsen, solange wir nicht "uns selber" sind; erst wenn ihr "euch selber" seid, werdet ihr euch der Vollkommensheit rühmen dürsen. Diese Folgerungen ergeben sich zwangsläusig daraus, daß wir an ihn und sie und an die Mehrzahl sie die Forderung stellen, "sich selber zu sein"; sie erweisen aber auch die sprachliche Unmöglichskeit, "sich selber zu sein".

Sollen wir also einer tyrannischen Sprache zulieb darauf verzichten, unserm Drang nach Vervollkommnung ein neu erkanntes hohes Ziel zu stecken? Ist unsere deutsche Sprache so starr und unfähig, sich einem neuen Gedanken anzupassen? Hat sie es nicht in andern Fällen getan, selbst wenn es dem bis dahin für richtig Gehaltenen zuwiderlief? Ist nicht sprachliche Entwicklung, sprachlicher Fortschritt oft nur dadurch möglich geworden, daß bisheriger Zwang gelockert worden ist, daß man anfänglich als "falsch" Empfundenes geduldet und bald als Bereicherung der-Ausdrucksmöglichkeiten geschätt hat? Diese Frage ließe sich anhand vieler Beispiele bejahen. Eines möge genügen: die Hausbeamtin.

So nüglich, ja unentbehrlich die Hausbeamtin ist, sie ist doch ein sprachliches Mikgebilde und nur durch mehrere Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit möglich geworden. — Im Anfang war der Beamtete, das dingwörtlich gebrauchte Mittelwort zu beamten, d. h. mit einem Amt betrauen. Dem Beamteten scheint die Endung =tete nicht mit Un= recht mißfallen zu haben; darum stieß er das zweite =te ab; aber seinen Mittelwortcharakter gab er damit nicht preis, wie man erwarten könnte. Darum bleibt er mit dem unbestimmten Geschlechtswort nicht ein Beamte, wie der Rnabe ein Rnabe, der Riese ein Riese bleibt, sondern er wird ein Beamter, wie der Deutsche ein Deutscher, der Ge= lehrte ein Gelehrter wird. Damit uns die Hausbeamtin geschenkt werden konnte, mußten wir aber das deutliche Bewußtsein für ihre sprachliche Herkunft verlieren, denn die Beamte(te) kann nur eine Beamte(te), nicht eine Beamtin neben sich haben. Die Beamtin hat die Regel willkürlich durchbrochen, und es läßt sich vermuten, daß die Gefandtin bald ihrem Beispiel folgen wird, wenn sie es nicht schon getan hat \*.

<sup>\*</sup> Nach Pauls Grammatik ist sie schon "in allgemeinem Gebrauch". Wieland sprach von der Berwandtin, Lessing und Schiller von der Anverwandtin, Lessing auch von der Bekanntin.

Derartigen geringfügigen Einbrüchen in das überlieferte Regelgebäude setzt die Sprache keinen ernsten Widerstand entgegen; sie läßt sie gelten als Mittel zu ihrer Bereicherung. Ein anderes ist es, wenn mangelnedes Gesühl für die gebotenen Möglichkeiten Grundmauern zum Einsturz bringt. Dessen macht sich schuldig, wer es verdienstlich nennt, "sich selber zu sein".

## Kleine Streiflichter

Basel. Einer Baster Veröffentlichung über die "Entwicklung der Baster Wohnsbevölkerung von 1930 bis 1941" entsnehmen wir, daß von 1880 bis 1930 ein Rückgang der deutschsprechenden Vevölskerung von 96,2 auf 93,5 Prozent sest zustellen sei. Immerhin ist die Jahl der französischsprechenden Personen im Versgleich zu der deutschsprechenden Mehrheit auch 1930 und 1941 immer noch sehr klein, kleiner als man gemeinhin ansnehmen möchte. Trozdem glauben es sich viele Baster Geschäfte schuldig zu sein, ihre Ladenausschriften, wenn nicht französisch allein, so doch zweisprachig zu halten.

Bern. Wie fast alle Schweizer Städte, so hat auch Bern seit 1945 mit Freuden die Gelegenheit mahrgenommen, in den eigenen Mauern wieder einmal Kunst= schäge aus dem Auslande zu genießen. Besonders zahlreich sind gang natürlicher= weise die Ausstellungen von Werken frangösischer Herkunft. Weniger natürlich ist es, daß die Bekanntmachungsplakate, die sich doch in allererster Linie an die bernische deutschsprechende Bevölkerung richteten, in mehreren Fällen nur französische Texte trugen. So murden im Monat April 1948 im Kunstmuseum von Bern französische Zeichnungen aus dem Louvre gezeigt. Da prangten Blakate

mit folgendem Text an den Anschlagsäulen: Musée des Beaux-Arts de Berne DESSINS FRANÇAIS

> DU MUSÉE DU LOUVRE

11—30 avril Tous les jours de 10—12 et de 14—17 h. Entrée Fr. 1.—.

Wären wohl die Kunstwerke aus Wien, die wir in Zürich gesehen haben, in Genf deutsch ausgeschrieben worden? Kaum!

Eidgenössisches. Bei der erfreulichen Wahl des Bundesrates Rubattel war es köftlich festzustellen, daß keine einzige deutschschweizerische Zeitung es "wagte", den Bornamen "Rodolphe" zu über= setzen in "Rudolf". Das ist übertriebene Chrfurcht vor fremden Eigennamen. Die Teffiner schrieben natürlich und vernünftig "Rodolfo"; fie schreiben auch "hemmungs= los" "Filippo Etter" und "Ernefto Nobs", wenn von diesen hohen Serren die Rede ift, oder "Undrea Chénier" in literarischen Abhandlungen über einen französischen Dichter. Auch die Welsch= schweizer finden, daß die Vornamen zu jenen Dingen gehören, die man über= fegen darf und foll; sie übersegen noch "unmöglichere" Dinge und berufen fich 3. B. in der "Gazette de Laufanne" immer